Alfred Huggenberger und die Deutschen

Autor(en): **Schmid, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **78 (2003)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-699963

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alfred Huggenberger und die Deutschen

Walter Schmid

Alfred Huggenberger und die Deutschen

Literaturkritik mit Fragezeichen: Soll dem Thurgauer Dichter politisch-menschliches Versagen vorgeworfen werden?

Es begann mit dem «Dritten Reich». Aber dann vor allem mit dem Ende des schrecklichen Albtraums, durch den das nationalsozialistische Deutschland die Menschheit an den Rand des Abgrundes geführt hat: Eine Bestrafung der Schuldigen drängte sich auf und wurde «mehr oder weniger» vollzogen. Als Beispiel wurden drei Millionen Sudetendeutsche, deren damalige Mehrheitsführer 1938 «heim ins Reich» wollten, 1945 aus ihrer böhmischen Heimat vertrieben.

Strafaktionen gab es verständlicherweise auch gegenüber Schweizern, deren Sympathie dem Nationalsozialismus gegolten hatte.

Alfred Huggenberger traf der Vorwurf, dass er – wie schon seit Jahrzehnten – auch *nach* der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 weiterhin Einladungen zu Lesungen in Deutschland sowie zwei gewichtige deutsche Literaturpreise angenommen hat. 1937 erhielt er als „alemannischer Dichter» anlässlich seines 70. Geburtstages den Johann-Peter-Hebel-Preis der Badischen Staatsregierung, und 1942 überreichte die Universität Freiburg im Breisgau dem 75-jährigen im Konstanzer Konzil den Erwin-von-Steinbach-Preis.

Die damit verbundenen Diskussionen und Abklärungen haben ergeben, dass rassistisches und kriegerisches Gedankengut dem Denken und Empfinden Huggenbergers fremd war. Der Schreibende wählte für einen Vortrag zu diesem Thema im «Greuterhof» Islikon im Juni 2001 die Überschrift: «‹Dank und Boden› ist nicht ‹Blut und Boden›. Gedanken zu Alfred Huggenberger als Dichter bäuerlicher Ehrfurcht, Dankbarkeit und Heimatliebe.»

Zeitzeugnis sei ein Brief «An die Landesbauernschaft Württemberg in Stuttgart» vom 2. März 1936. Huggenberger schreibt darin: «Wie dann die Abende noch weiter ausgestaltet werden, darüber habe ich nicht zu befinden. Immerhin ging ich bei der Zusage meiner Mitwirkung von der bestimmten Voraussetzung aus, dass die Veranstaltungen literarischen Charakter tragen und irgendwelche Kundgebungen politischer Art nicht damit verbunden sind.»

Zur Verleihung des Johann-Peter-Hebel-Preises wissen wir, dass Huggenberger eine Ablehnung als «krassen Undank» empfunden hätte «gegenüber allen guten Geistern, die in meiner mühseligen Werdezeit über die Grenzpfähle hinweg hilfreich die Hand boten». Er erinnert an die ironische Ablehnung seines Versbändchens «Hinterm Pflug» (1911) durch einen führenden schweizerischen Literaturkritiker: «Könige und Bauern gehörten bis jetzt zum *Figuren*-Bestand der Dichtung. Wenn ein König oder Bauer zu dichten anfängt, dann befällt uns ein Unbehagen.» Wie auch andere schweizerische Schriftsteller habe er (A. H.) über Deutschland seinen Weg in die Heimat gefunden.

Im Gegensatz zu Huggenberger wird hin und wieder die Ablehnung des Hebel-Preises durch den Berner Dichter Simon Gfeller lobend erwähnt. Ein entscheidender Unterschied besteht jedoch darin, dass die Leserschaft von Gfeller sich in der *Schweiz* befand. Zudem hat Simon Gfeller seinem Dichterkollegen bald darauf mit einer eigenen Aquarellkarte zu dessen 70. Geburtstag herzlich gratuliert.

Auch die Entgegennahme des Erwin-von-Steinbach-Preises in den schicksalschweren Tagen der Schlacht von Stalingrad ist nicht getrübt durch irgendwelche «anstössige politische Farben, schon gar keine braunen», wie 50 Jahre später Pfarrer Markus Schär, Elgg, in der Thurgauer

Zeitung vom 31. Dezember 1992 in einer Würdigung des Dichters darlegt. Der Schreibende ist beeindruckt durch die feinfühlende und literarisch überlegene Laudatio des Kuratoriumsvorsitzenden und Freiburger Rechtsprofessors Franz Beyerle anlässlich der Preisübergabe am 3. Oktober 1942. An der Nachfeier im Konstanzer Inselhotel sagte der allseitig geschätzte Thurgauer Regierungspräsident und Ständerat Jakob Müller: «Alfred Huggenberger hat durch seine Bodenständigkeit und Heimattreue schon längst die Herzen unseres ganzen Volkes erobert.»

Der kritisch denkende Bruno Oetterli schreibt in seiner Literaturzeitschrift «HARASS» (Nr. 14, Mai 2002) zu Recht: «Objektiv betrachtet, muss man davon ausgehen, dass viele der beteiligten Deutschen und Schweizer ehrlich bestrebt waren, trotz des Krieges die freundschaftlichen Bande und die gemeinsamen kulturellen Interessen zu pflegen und zu bewahren.» Und anschliessend zitiert er eine beeindruckende Auflistung angesehener Schweizer, die am süddeutschen Bodenseebuch 1944 beteiligt waren.

So bleibt denn im erwähnten HARASS-Beitrag von Bruno Oetterli «Materialien zu Alfred Huggenberger» (S. 219–234) der etwas überraschende Vorwurf:

«Huggenberger: Wohlgelittener Gast
und Erfolgsautor im Dritten Reich.»

Gerne erinnern wir an die Dankbarkeit des 44-jährigen ehemaligen Bauernbuben, der nur die vorgeschriebene Volksschule besuchen konnte, für die Unterstützung durch deutsche Schriftsteller und Verlage, die Huggenberger schon vor dem Ersten Weltkrieg erfuhr. Die Wertschätzung, die damals Heimat- und Bauerndichter erfahren durften, war keineswegs eine Erfindung der späteren Nationalsozialisten, sondern eine erfreuliche Erscheinung in der damaligen europäischen Literatur. Dass einerseits manche Schweizer ihrem «Bauerndichter» diesen Erfolg missgönnten, ist menschlich, und dass anderseits der nationalsozialistischen «Blut- und Bodentheorie» diese Treue zu Heimat und Scholle in den Kram passte, ist gut zu verstehen.

Es gilt zu sehen, dass nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur der *Faschismus* unsere europäische Kultur bedrohte. Auch der russische *Kommunismus* mit seiner Kollektivierung stellte eine ebenso reale Gefahr dar. Das unbarmherzige Gelddenken vieler Kapitalisten trieb in der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit zahllose hilfesuchende Menschen diesen beiden Ideologien in die Arme. Der Entscheid fällt nicht leicht, welcher der beiden «Heilsbringer» zu grösseren Verheerungen und Grausamkeiten führte. Auch Huggenberger spürte diese Not des Wertezerfalls, und er warnte in seiner kabarettistischen «Kapuzinerpredigt» 1929 vor der Gefahr eines schweizerischen «Mussolini».

Hervorragende Schweizer Schriftsteller und Literaturwissenschafter einerseits und noch mehr einfache Menschen anderseits schätzten Alfred Huggenberger. Gerne verweisen wir auf die literarisch angesehenen Lesezirkel in Zürich-Hottingen und Winterthur und auf die vielfältigen Lesungen im ganzen deutschen Sprachgebiet. Es ist die Aufgabe auch der Literatur, den Menschen *Lebenshilfe* zu bieten. Huggenberger konnte mit seinen Gedichten, Erzählungen und Romanen nicht zuletzt auch vielen dankbaren Menschen in Deutschland eine solche Hilfe geben.

Nur *teilweise* glücklich erscheint mir der Nachruf des Zürcher Germanisten Werner Weber in der NZZ vom 20. März 1960, der Huggenberger neben seiner Nähe zu «Blut und Boden» auch noch des kleinbürgerlichen Provinzialismus bezichtigt, im Gegensatz zum klassisch gebildeten Zürcher Jakob Bosshart und zum weltmännisch-grossstädtischen Emile Zola: Mit Bezug auf Huggenbergers «Eine Welt ist meine Wiese/ und ich mähe und bin ein Riese» bedauerte Weber, dass dieser «nicht in der Welt», sondern nur «in einem *Winkel* der Welt den Leuten aufs Maul geschaut habe», und dass ihm im Unterschied zu Bosshart die Spannung zwischen Bauernwelt und Bildungsgut fehle. «Dichter wie Huggenberger treiben das Sprachvermögen nicht auf eine neue Stufe. Sie halten in ihrer Sprache einen Gemeinschaftsort, an welchem sich ungezählte Leser als beherbergt empfinden dürfen – während andere den Weg denn doch tiefer lieben als die Herberge.»

Der schon erwähnte Freiburger Jurist Franz Beyerle hat in seiner Konstanzer Laudatio 1942 Qualitäten Huggenbergers beschrieben, die bei Weber keine Erwähnung finden. Er schätzt die neue Würde und Besee-

lung, die Huggenberger dem Landleben, dem bäuerlichen Dasein durch sein Dichten gegeben hat: «Für unseren Dichter ist die Natur selbst beseelt. Mit ihrem Jahrzeitwechsel lebt der Bauer innig mit. Er spricht mit ihren Geschöpfen – Tieren und Pflanzen – wie mit seinesgleichen und vernimmt deren Herztöne.» Beyerle betont die Lebensnähe der Menschen, die nicht idealistisch umgefärbt sind, und das im besten Sinne menschliche Verstehen schwerer Seelennot. Er sieht das harte Tagewerk der Frau und die ernste Kameradschaft in der Ehe, die auch da durchgehalten wird, wo der Mann versagt: «Es liegt ja überhaupt ein seltener Charme über den Frauenbildnissen, die Huggenberger malt. Bei aller Unbestechlichkeit des Blicks findet er da doch seine wärmsten Farbtöne. Und nirgends wärmer, als wo er der Frau als Mutter huldigt.»

Ich denke, dass sehr viele Menschen in Deutschland unsäglich gelitten haben unter der nationalsozialistischen Barbarei. Dass Huggenberger auch mit seinen Besuchen und Lesungen ihnen Lebenshilfe geben konnte und dass sie vielleicht mehr als manche Literaturkritiker den Wert seines dichterischen Werkes erkennen und schätzen konnten, dafür empfinde ich Dankbarkeit.

Ich hoffe, dass die politisch bedingten literaturkritischen Fragezeichen gegenüber Alfred Huggenberger uns nicht daran hindern, uns zu freuen an der poetischen Schönheit und Menschlichkeit seiner Werke, und dass wir sie erneut schätzen können in einer mehr und mehr rationalisierten und technisierten Umwelt.

Gerne schliesse ich meine Betrachtung mit dem Gedicht «*Wegrast*» meines bäuerlichen Lieblingsdichters. Es zeigt, wie sehr auch Huggenberger sein Leben als *Weg* sieht, und wie er sich auf diesem Weg über willkommene Rasten, über Rückblicke und Ausblicke freut:

Ich bin schon lange unterwegs,
Ich kenn' die Berge, Dorf und Tal.
Und doch, mit jedem neuen Tag
Seh ich die Welt zum ersten Mal.

Zum ersten Mal den tiefen Wald,
Der tausend Märchen scheu verhehlt.

Zum ersten Mal die junge Saat,
Die mir von Not und Glück erzählt.
Der Märzwind hat mich oft umspielt,
Er weiss von Wundern Jahr um Jahr.
Versunkne Lenze steigen auf
Und bringen ihr Geschmeide dar.

Ich bin schon lange unterwegs
Und hab' in manches Aug' geblickt.
Das Rätsel, das kein Weiser löst,
Hat mich auf's neue stets bestrickt.

O süsse Wegrast, wenn du weißt,
Das heil'ge Staunen bleibt dir treu!
Noch mancher Tag ist ungelebt,
Und jeder Tag ist reich und neu.

Eine Sammlung der gedruckten Werke von Alfred Huggenberger und der durch zwei Diplomarbeiten erschlossene Nachlass befinden sich in der Thurgauischen Kantonsbibliothek, CH-8500 Frauenfeld; www.tg.ch/biblio. Eine Gedenkstätte ist die «Huggenberger-Stube» im Berufsinformationszentrum Greuterhof, CH-8546 Islikon; www.greuterhof.ch.